

„Schiff auf Pfütze“

STADTSCHREIBER-WETTBEWERB Kurzgeschichte von
Miriam Spinrath / geteilter 2. Platz

Bergedorf (upb). Die ganze Welt reduziert auf eine Pfütze. Und die der Gefühle erst recht. Was Miriam Spinrath in dieser Kurzgeschichte gelingt, ist ein Spiegelbild der Seele, des Alltags einer jungen Frau, der genau diese Enge irgendwann zu viel wird.

Idee und Stil haben die Jury des Wettbewerbs Hamburger Gast überzeugt, geht es hier erzählerisch doch um die Freiheit, das Abstreifen alter Fesseln. Oder vielleicht auch darum, endlich erwachsen zu werden.

Die Ränder der Pfütze sind voller ausgetrockneter Einbuchtungen, die nach innen hin ausfransen. Das Wasser ist klar, der schlammige Bodensatz ist weder vom Wind noch von Passanten in Gummistiefeln aufgewühlt worden. Ein Blatt liegt schwer an der tiefsten Stelle in der Mitte der Pfütze. Ich stehe mit dem Rücken zur Küste und betrachte die pfützig Spiegelung der Stadt. Die Fenster der Häuser sind deutlich zu erkennen, eine schwarze Katze sitzt auf einer Fensterbank. Sie schwimmt sanft auf der Oberfläche, ihr Fell wird nur leicht von der Brise gestreichelt. Ich notiere in meinem Notizbuch, was ich sehe und fertige eine schnelle Skizze der Pfütze an. Meine Hände sind kalt und risig.

Zu Hause stelle ich Wasser für einen Tee auf. Während der Kocher langsam immer bedrohlicher und lauter brummt, fotografiere ich meine Notizen mit dem Handy ab und schicke sie meiner Mutter. Sie antwortet postwendend.

„Eine Katze?“

„Kater. Merlin. Seine Besitzer waren spazieren und deshalb konnte er den verbotenen Fensterplatz genießen.“

„Wie geht's dir, Süße?“

„Ganz gut.“

Ich lege das Handy weg, mehr will meine Mutter nicht hören. Der Teebeutel ist mittlerweile zum Tassenboden gesunken. Eine dunkle Farbwolke wabert um ihn herum und breitet sich bedrohlich aus. Die Farbe greift unbarmherzig nach dem Wasser, das sich kampflös ergeben muss. Mit Schwung schüttele ich einen großen Schluck Milch hinein und schaue vergnügt zu, wie das satte Braun gewinnt. Nimm das, Tee!

Am nächsten Morgen werde ich wach vom Prasseln des Regens. Die Pfütze wird sich wieder füllen. Ich sinke erleichtert zurück in die Kissen und versuche noch einmal einzuschlafen. Doch die Enge in meinem Bauch pulsiert durch meinen Körper. Bis alle Gliedmaßen sich plötzlich zugleich schwer und unruhig anfühlen. Mein kleiner Zeh zuckt im Rhythmus meines zu schnell schlagenden Herzens. Mir ist schlecht. Auf der Toilette wüрге ich die vom Tee dunkle Galle hoch und bleibe erschöpft auf dem Boden sitzen.

Ich weiß, dass ich so nicht werde arbeiten können und entschlief mich, meinen Spaziergang vorzuverlegen. Der Weg an der Küste ist unangenehm kalt und nass, doch ich genieße, wie die Gischt gegen meine Waden spritzt. Es sind tausende kleine eiskalte Stiche, die ich dankend entgegennehme. Wasser kann grausam sein, wenn es möchte. Das macht es so menschlich. Manchmal umspült es dich sanft und warm, legt sich um dich, wie ein Wattebausch. Doch im nächsten Moment reißt die Watte quietschend auseinander und droht dich in die nasse Tiefe zu ziehen.

Meine Pfütze jedoch ist selten so unberechenbar. In ihr rahmt sich die Welt, es gibt klare Grenzen, sie ist niemals drohend tief. Sie zwingt das, was um sie herum passiert, in zahme Ausschnitte. Die Pfütze bündigt das Wasser. Heute bildet sich ein wunderschönes Muster mit den herabfallenden Tropfen. Als würde der Regen ein pointillistisches Bild malen wollen. Ich präge mir die Umrisse ein, weil ich es nicht wage, bei dem Wetter mein Notizbuch hervorzuholen. Stattdessen gehe ich in ein kleines Café gegenüber, bestelle mir einen Tee „with milk please, thank you very much“ – und beginne zu zeichnen. Mit tausenden von Punkten male ich Wolke um Wolke in die rahmende Pfütze. Dann: ein Foto an Mama.

„Der Regen hat sich eine Leinwand gesucht.“

„Gefällt mir. So früh schon unterwegs? Alles okay?“

„Ja ja, muss heut viel schaffen.“

Ich trinke meinen Tee und starre aus dem Fenster. Draußen gehen einige der Studierenden vorbei, die im letzten Semester in meinem Kurs waren. Das kleine Mädchen, das immer in der ersten Reihe

saß, versucht, mit einem Regenschirm ihre blaugetönten Haare zu schützen.

Ich schüttele den Kopf. Mir war schon klar, dass sie ein hoffnungsloser Fall war, als sie sich vor meinen Augen Einkaufslisten auf den Unterarm schrieb. Mädchen, sieh es ein, ein Regenschirm an der Küste ist so sinnlos wie ein Studium bei mangelndem Interesse. Ich kann es nicht ertragen, wenn ich in dieser geringschätzenden Stimmung bin. Dann habe ich wieder diesen bösartigen Blick drauf, der mit seinen kniefenden Händen mein Gesicht verzerrt. Ich lege einige Münzen auf den Tisch und verlasse das Café. Zurück in der Wohnung starte ich meinen PC und lese die Sätze, die ich gestern in die Tasten gedrückt habe. Es wundert mich, wie viel ich mit meinem wütenden Herauspressen zustande gebracht habe und frage mich, ob Mama das nach meiner Geburt auch gedacht hat.

Ich weiß nicht mehr genau, wie ich angefangen habe, ‚meine‘ Pfütze zu porträtieren, aber es war definitiv meine Mutter, die mich auf die Idee gebracht hat. Im Winter an einer kalten Küste zu leben, ist oft nicht leicht, ich weiß, dass ich damals ‚not in a good place‘ war, als sie, mir vorschlug, ein Logbuch zu führen. Sie liebt es, in nautischen Metaphern zu sprechen, seit sie Moby Dick gelesen hat und jedem erzählen muss, dass sie es verschlungen hat; sind wir mal ehrlich Mama, in drei Monaten hättest du auch einen Walfisch verschlingen können.

„Süße, vielleicht kann dir das ein bisschen Routine geben. Ein Logbuch eben. Du musst ja gar nicht viel schreiben. Es reicht ja auch ein Haku oder eine kartographische Darstellung deiner Lage.“

Meine Mutter hatte also unterm Strich nach einem täglichen Update verlangt, damit sie sich zurechnen konnte, dass sie ihre elterliche Verantwortung ernst genommen hatte und das Schiff vorm Untergang bewahrt hatte. Noch so eine Metapher, die ihr an einem Abend rausgerutscht war. Wahrscheinlich war meine Entscheidung, jeden Tag diese eine Pfütze, die mir immer den Weg versperrte, einzufangen, ein winziger Versuch von Rebellion gewesen. Mama wollte Küstenwasser, bitte schön. Zuerst hatte ich mir einen Spaß daraus gemacht, möglichst langweilige



Miriam Spinrath gehört mit ihren erst 25 Jahren zu den jüngsten unter den 134 Teilnehmern am Wettbewerb um den Stadtschreiber „Hamburger Gast“ 2018. Sie stammt aus Viersen bei Mönchengladbach, studiert Germanistik und Anglistik in Bonn, in der irischen Stadt Cork und St. Andrews in Schottland. „Schreiben ist mein Hobby, seit ich lesen kann“, sagt sie über ihr Faible, selbst verfasste Texte in der Öffentlichkeit vorzutragen. Eine Kunst, mit der sie 2015 die Jury beim Festival Kreatives Schreiben in Nordrhein-Westfalen überzeugte. Das hier abgedruckte Werk „Schiff auf Pfütze“ ist nach den Worten der Autorin allerdings „der erste längere Text, der die Augen und Ohren eines Wettbewerbs und nun der Öffentlichkeit erblickt“.

Foto: privat

Momentaufnahmen loszuschicken, immer mit der Unterschrift: Ceci n'est pas une Pfütze. (Denn sind wir mal ehrlich, wer kennt schon das französische Wort für ‚Pfütze‘?)

Irgendwann waren meine Zeichnungen und Verschriftlichungen laborierter geworden, ich erfüllte den Wunsch der Notizbuchfirma, die hoffte, Raum für kreative Auswüchse zu bieten. Jetzt blättere ich mich durch die vierundvierzig Einträge, lasse mich ablenken von meiner Arbeit am PC, die mir sowieso sinnlos erscheint. Ich tippe für den Mülleimer. Satz um Satz wird sich auf einer stinkenden Halde übereinanderlegen, bis meine Worte ausradiert sind im Schwarz der Tinte. Ich bereue, dass ich meinen Spaziergang schon heute Morgen abgehakt habe, und weiß, dass heute so ein Tag wird. Wahrscheinlich sollte ich mich unter Freunde wagen, doch kann ich es nicht ertragen, mir auch noch die Misere anderer anzuhören. Francis hat seinen Job an der Uni letzte Woche als das ewige Abbeten eines Rosenkranzes bezeichnet. Perlen vor die Säue beten. Ich schalte den PC aus, lege mich ins Bett und schaue mir dieses eine Video an. Dieses eine Video.

Wenn es so ein Tag ist,

dann ist es, als versuchte ich, mich unter Wasser mit jemandem zu unterhalten. Sie sieht, dass du deine Lippen bewegst, sie kann die Sprechblasen an die Oberfläche steigen sehen, aber die Geräusche werden verschluckt. Das Wasser verhöhnt dich. Macht jede Wut langsam und sanft.

Ich wache mit einem dumpfen Gefühl im Kopf auf. Draußen scheint die Sonne. Mein Handy sagt mir, dass ich fast achtzehn Stunden geschlafen habe. Achtzehn ist nicht gut. Das ist viel zu nah an der zwanzig, die ich vor meiner Pfütze fast regelmäßig geknackt habe. Trotzdem bleibe ich liegen. Höre eine Sprachnachricht von Francis.

„Hey, haven't seen you in a while. You okay? Wanna watch a movie tonight?“

Nein, Francis. Ich will mit dir keinen Film mehr schauen! Ich kann dich, dein elendes Gejammer und deine furchtbare Freundin wirklich nicht leiden. Außerdem hast du einen bemitleidenswerten Filmgeschmack und das als Medienwissenschaftler. Holzweg, sag ich da. Ich ekele mich vor mir selbst und meinen Gedanken, erkenne jeden Meilenstein, den ich gerade abgehe. Das

Ziel ist schon in Sicht.

Ich kauere an der Pfütze und trinke wie ein verdurstender Hund aus ihr. Ich sauf sie einfach weg, diese kleine perfekte Scheißwelt, die sich in einem Schlagloch eingenistet hat. Ich verschluckte die Häuser mit allen ihren Bewohnern und Katzen. Ich rülpe laut und wüрге die trockenen Haare hinunter. Die Fensterscheiben schlitten mir die Kehle auf. Ich verschluckte die Küste und die Wellen. Es gluckert gefährlich in meinem Bauch. Ich bin besoffen von den Buchstaben und Bleistiftzeichnungen meiner Logbucheinträge. Die Pfütze wird zum Fass ohne Boden. Wie viel Welt passt da rein? Ich trink sie leer. Perfekte Welt wird sauer in meinem Magen.

Mein Handy piept. Mama.

„Heute keine Pfützenwasserstandsmeldung, Süße?“

Das Video. Ich kann ihr dieses eine Video schicken. Es ist seit einigen Wochen auf meiner Speicherkarte. Eine Aufnahme meiner Pfütze. Ein winziges gefaltetes Papierboot, das über und über mit Buchstaben beschrieben ist. Eine Minute, dann hat sich das Papier vollgesogen mit Wasser wie ein Hund an einer Pfütze. Titel: „Untergehendes Schiff“.

► Sonntag im Schloss: Amtseinführung des Stadtschreibers

Bewerbungen gab es sogar aus Frankreich, Spanien und der Schweiz. Selbst Neuseeland und Chile sind vertreten unter den 134 Autoren, die sich mit Kurzgeschichten als Hamburger Stadtschreiber 2018 beworben haben. **Die Sieger lesen am Sonntag ab 18.30 Uhr im Schloss:** Zur Amtseinführung von Tilman Strasser (33) als „Hamburger Gast“, wie der Stadtschreiber offiziell heißt, werden auch die beiden Zweitplatzierten auftreten: Miriam Spinrath (25) und Marcus Hammerschmitt (50) präsentieren ihre prämierten Texte.

Hauptperson des Abends wird aber der **Kölner Tilman Strasser** sein. Die Jury des Wettbewerbs um die Initiatoren Ella Marouche und Huug van't Hoff sowie Heidi Melis von Hauptsponsor Hamburger Volksbank stellen alle drei Autoren vor – und nehmen Anregungen für die Arbeit des Stadtschreibers entgegen. Schließlich soll er drei Monate an drei Orten in Hamburg schreiben: Bis Ende August im Bergedorfer Schloss, im September im Foyer des Schmidt Theaters auf der Reeperbahn und bis Ende Oktober dann in

der Kulturwerkstatt am Harburger Binnenhafen. Überall sind Lesungen und weitere Projekte geplant. Als „Hamburger Gast“ erhält Tilman Strasser ein Stipendium von 4500 Euro und bezieht für die drei Monate ein Appartement im Künstlerhaus Vorwerkstift im Karolinenviertel. Im Bergedorfer Schloss sind neben der Amtseinführung Lesungen für Donnerstag, 30. August, und Dienstag, 30. Oktober, jeweils um 18.30 Uhr geplant. Der **Eintritt ist frei** bei allen Veranstaltungen des Stadtschreibers.

upb